Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 50 (1975)

Artikel: Als Gast auf dem Nussbaumersee
Autor: Funk, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-700539

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fritz Funk

Als Gast auf dem Nußbaumersee

Es war anläßlich eines Fischereilehrkurses, als uns das freundliche Arztehepaar, das das Nußbaumerseeli gepachtet hatte, zum Fischen in dieser herrlichen Fischweide eingeladen hatte.

Heute steht dieses landschaftliche und fischereiliche Kleinod mitsamt seinem einst bevorzugten prähistorischen Siedlungsgebiet, in dem ein römischer Gutshof nachgewiesen ist, mit seinen Stirnmoränenwällen, Flachmooren und der vielgestaltigen Pflanzen- und Tierwelt unter Naturschutz. So wurde verhindert, daß an den Ufern dieses kleinen Naturwunders Ferienhäuser gebaut, ein ungeregelter Camping- und Badebetrieb aufkommen, die umliegenden Ried- und Ufergelände mit Schuttablagerungen verunstaltet und ein sonntäglicher Motorfahrzeugverkehr in dieser herrlichen Natur- und Kulturlandschaft überhandnehmen konnten.

Die Ufer dieses buchtenreichen Seeleins sind mit Weiden, Erlen, Eschen und Sträuchern aller Art bewachsen, die einer reichen Vogelwelt Nistgelegenheit und Schutz bieten. Längs dem Ufer zieht sich ein Schilfsaum hin, der seewärts von Seerosenwiesen begleitet wird. Diese Schilf- und Seerosenbestände liefern den Fischen gern aufgesuchte Laichplätze. In ihnen befinden sich zugleich die besten Kinderstuben für ihre Nachkommenschaft.

Das Nußbaumerseeli ist mit Weißfischen wie Rotaugen, Rotfedern und Schleien besetzt. Dieses zahlreiche Fischvolk stellt eine unerschöpfliche Nahrungsbasis der ebenfalls vorhandenen Raubfische, der Hechte, Zander und Barsche, dar.

Gefischt wird von den Pächtern vornehmlich auf Hechte, Zander und Barsche. Dabei wird gut darauf geachtet, daß diese wertvollen Fischarten nicht überfischt werden. Sodann ist es üblich, allfällig auftretende Lücken in den Hecht- und Zanderbeständen durch ausgiebige Jungfischeinsätze auszufüllen.

Als wir an jenem Nachmittag zum Fischen eintrafen, zogen zwei Milane ihre Kreise hoch über dem See und fahndeten nach toten

Fischen. Stockenten schnatterten, und im Schilf machten sich die Rohrsänger bemerkbar. Ein großer Fischreiher strich, als er uns bemerkte, ab und verschwand, über die unwillkommene Störung erzürnt, krächzend in der Ferne.

Wir aber montierten unser Geschirr, stiegen ins Ruderboot und suchten vorerst die Wasseroberfläche nach Schwärmen von Weißfischchen ab, deren Verhalten sehr oft die Anwesenheit von raublustigen und beißfreudigen Raubfischen anzeigt. Zugleich wurde auf allfällige Bewegungen der Seerosenblätter geachtet, die beim Standortwechsel großer Raubfische entstehen.

Doch geschah nichts dergleichen. Also blieb uns nichts anderes übrig, als mit dem Boot solche Plätze aufzusuchen, auf denen ein Hecht stehen konnte. Diese Stellen galt es sorgfältig und systematisch mit dem Löffel zu bewerfen und zu versuchen, einen Räuber zum Anbiß zu verlocken. Vorsichtig ruderten wir den Schilf- und Seerosenbeständen entlang und bewarfen die erfolgverheißenden Stellen mit dem Schwinglöffel. Da sich nichts zeigen wollte, tauschten wir unsere Meinungen über die ungleichen Beißzeiten, die geeignetsten Standorte der Raubfische, die Eignung und das Versagen verschiedener Kunstköder und über Fischer-Erlebnisse aus.

Unser Suchen hatte noch nicht allzulange gedauert, als es zum ersten Anbiß kam. Ein dreipfündiger Junghecht, der in den Seerosen stand, hatte den Schwinglöffel prompt angenommen, als er an ihm vorüber wirbelte. Sorgfältig wurde der Fisch zum Boot gedrillt, aus dem Wasser gehoben, behutsam von der Angel gelöst und in den See zurückversetzt. Damit hatte sich die erste Spannung, in der man sich zu Beginn eines Fangtages befindet, wenn man nicht weiß, ob etwas beißen wird oder nicht, etwas gelöst. Eifrig und konzentriert wurden die Köder wieder ausgeworfen, eingezogen und neu ausgeworfen. Nun biß ein guter Barsch an. Und kurz darauf kam der zweite untermaßige Hecht

ins Boot, dem wir die Freiheit zurückgeben konnten. Die größeren Hechte schienen offensichtlich nicht beißfreudig zu sein.
Nun wurde die Frage nach der Größe des Löffels akut. Was ist fängiger, ein größerer oder ein kleinerer Löffel? Da kann man ganz verschiedener Meinung sein. Nach unsern Erfahrungen dürfte sich die Sache so verhalten: Wenn die Raubfische beißlustig sind, stürzen sie sich auf alles, was ihnen vor die Augen oder das Maul kommt. In diesem Fall dürften größere Löffel, die für den Fisch schon aus größerer Entfernung sichtbar sind und deren Vibration ebenfalls größer ist als die von kleineren Ködern, mehr Erfolge einbringen.
Wenn aber der Raubfisch nicht beißlustig ist, seine Ruhe haben und nicht gestört werden möchte, dann ist ein großer Löffel ein Störenfried, dem der beißunlustige Fisch ausweicht oder der ihn sogar veranlassen kann, den Standplatz, auf dem er gestört worden ist, zu wechseln.
Wird einem beißunlustigen Hecht jedoch ein kleiner Löffel vor die Nase geführt, der ihn weniger stört und dessen Annahme dem Hecht keine besondere Anstrengung verursacht, wird er eher zupacken. So jedenfalls hat es uns die Erfahrung gelehrt.
Nach diesem Gedanken- und Erfahrungsaustausch kamen wir wieder zu einem Anbiß. Diesmal war es ein prächtig gezeichneter sechspfündiger Hecht. Er war einem kleinen silbernen Schwinglöffelchen zum Opfer gefallen. Dann erreichten wir die Stelle, an der der See zugeschnürt ist und in zwei Teile getrennt wird. Diese Stelle ist etwas tiefer. Hier stehen gerne Zander. Also aufgepaßt. Wir warfen den Löffel gegen den Rand der Seerosen, ließen ihn zu Boden sinken und holten ihn hierauf langsam ein.
Ein Ruck, und schon zieht ein Fisch Schnur ab und flieht seewärts, kämpft gegen den Zug, schüttelt sich, ruckt hin und her und will sich befreien. Aber die zum Halbkreis gebogene Rute fängt ela-

stisch alle Rucke ab und beginnt, den Fisch zu ermüden, der sich mit aller Kraft in der Tiefe halten und nicht hochkommen will. Aber es nützt ihm nichts. Wir sind die Stärkeren. Endlich muß er aufgeben, läßt sich an die Oberfläche pumpen und liegt erschöpft auf der Seite.

Es ist ein Zander; ein Fisch von vier Pfund, graugrün in der Grundfarbe, mit dunklen, etwas verwaschenen Querbändern versehen, die sich vom Rücken zum Bauch hin ziehen. Der Fisch fühlt sich sehr rauh an; er besitzt wie der Barsch Kammschuppen. Der Körper des Zanders ist langgestreckt wie beim Hecht; Kopf, Flossen und Schuppen dagegen sind dem Barsch ähnlich. Das rechtfertigt seinen lateinischen Namen Lucioperca oder Hechtbarsch.

Am Abend dieses herrlichen Fischernachmittags setzen wir bei der kleinen Halbinsel eine Nachtschnur auf den Aal aus. Die sechs großen Angeln haben wir mit großen Erdwürmern beködert. Am folgenden Morgen heben wir rechtzeitig die Schnur. Erst kommt eine gute Schleie zum Vorschein, und dann folgen zwei sich ringelnde Aale von je etwa 300 Gramm. Diese bei uns etwas selten gewordenen Fische eignen sich besonders gut zum Räuchern und sind eine wirkliche Delikatesse.

Dann setzen wir das Fischen auf Hecht und Zander mit dem Löffel fort. Nachdem mit dem großen Löffel wieder nichts zu machen war, stellten wir nochmals auf den kleineren um. Die eine Schnur wurde mit einem silbernen und die andere mit einem messingfarbenen Schwinglöffel bestückt. Wieder wurden die Uferzonen bei den Seerosen befischt. Als ein Hecht in einen Schwarm kleiner Fischchen hineinstieß und alles auseinanderspritzte, fuhren wir rasch hin und bewarfen den Schauplatz des Raubüberfalles mit unserem Schwinglöffelchen. Doch blieb jeder Erfolg aus. So fuhren wir in die obere Hälfte des Sees und fischten weiter. Auch

hier wollte sich die längste Zeit nichts zeigen. Wir begannen allmählich an der Theorie der kleinen Löffel zu zweifeln. War es doch nicht so, wie wir geglaubt hatten? Man darf aber beim Fischen den Mut und die Zuversicht nicht allzu rasch aufgeben. Also wurde weiter geworfen und nach fängigen Standplätzen gefahndet.

Da endlich, als wir schon begannen an die Heimkehr zu denken, schlug es an. Wir parierten und hingen an einem Fisch, der vorerst wenig Widerstand zu leisten schien und scheinbar gutwillig unserem Zug folgte. Doch er blieb in der Tiefe; ein Zeichen, daß es sich um einen guten Fisch handeln mußte.

Auf einmal begann der Tanz. Der Fisch machte plötzlich eine brüske Flucht nach rechts und versuchte, zurück in das Schilf zu fliehen. Das durfte nicht sein, wenn wir ihn nicht verlieren wollten. Wir setzten ihm sofort hart zu und suchten ihn zurück ins freie Wasser zu dirigieren. Das gelang. Aber nun wurde der Fisch wütend. Er suchte nach rechts und links auszureißen, stemmte sich gegen den Zug, drehte, zog Schnur ab und wurde wieder zurückgepumpt. Der Fisch hielt sich weiterhin in der Tiefe und kämpfte lange, ohne zu ermüden. Wir ließen ihm Zeit, forcierten nicht und hielten ihn möglichst kurz. Endlich kam er an die Oberfläche, wälzte sich zweimal und tauchte gleich wieder ab. Das wiederholte sich dreimal. Als er schließlich näher zum Boot kam und uns sah, floh er wieder in die Tiefe. Aber seine Kräfte gingen langsam zu Ende. Ein letztes Mal versuchte er auszureißen und zu tauchen. Gegen den elastischen Zug der zum Halbbogen gekrümmten Rute kam er aber nicht mehr auf. Schließlich ließ er sich mit dem Feumer ins Boot schöpfen. Dieser Hecht hat seine elf Pfund auf die Waage gebracht. Sein Unterkiefer mit den starken Fangzähnen ist uns als Trophäe erhalten geblieben.

Aus dem Band «Unsere Fische», Verlag Orell-Füßli, Zürich